

Hinweis: Dieser Text ist Teil meiner Lehrveranstaltung zum Bibliotheksbau am Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin

Das Prinzip der Durchdringung

In meinen Ausführungen zur geschichtlichen Entwicklung des Bibliotheksbaus (Abschnitt 3) gerade von wissenschaftlichen Bibliotheken in der Bundesrepublik hatte ich darauf hingewiesen, dass die Phase der klassischen Dreiteilung der Bibliothek in getrennte Bereiche für die Bücher, Benutzer und Mitarbeiter bis etwa Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts andauerte. Erst ab da, auch ausgelöst durch die Gründungswelle für neue Hochschulen, begann man Überlegungen anzustellen und in Bauten zu konkretisieren, **die Benutzer und größere Buchbestände wieder zusammen zu bringen.**

Ich sage bewusst: größere Buchbestände und nicht die gesamten Bibliotheksbestände, denn bei solchen Überlegungen muss man sich ja auch fragen, ob alle Bestände der Bibliothek offen zugänglich aufgestellt werden sollen und auch, ob sie es können.

In den wissenschaftlichen Bibliotheken gibt es zahlreiche Altbestände (bei Neuerrichtungen von Gebäuden für bestehende Bibliotheken) oder rasch anzuschaffende Altbestände (bei Ersteinrichtungen mit erheblichen Grundbestandsaufbauprogrammen), die zwar örtlich vorhanden sein sollen, um die Fernleihe zu entlasten, die aber nicht unbedingt ständig einem größerem Publikum direkt zugänglich angeboten werden müssen.

Darin liegt auch ein grundsätzliches Unterscheidungsmerkmal zu den Öffentlichen Bibliotheken, die den Prinzipien des Offenen Plans (im Sinne FAULKNER-BROWNS) mit vollständiger Freihandaufstellung auch deshalb so uneingeschränkt folgen können, weil ihre Bestände selten die 100.000 Bände-Grenze übersteigen, in vielen Fällen auch weit darunter liegen und daher relativ wenig Fläche beanspruchen.

Die frei zugängliche Aufstellung des Bestandes ist nicht zuletzt auch eine Kostenfrage, wenn daran erinnert wird, dass Lily Volbehrr für die Freihandbücherei schon 1925 mit etwa dem dreifachen Platzbedarf gegenüber der geschlossenen Magazinierung gerechnet hatte. Wir werden in einem späteren Abschnitt anhand der Platzbedarfsnormen feststellen können, ob dies tatsächlich solche gravierenden Platzerfordernisse bedeutet, aber es ist klar, dass die offene Aufstellung in dann systematischer Freihandaufstellung grundsätzlich mehr Platz erfordert.

Die erste wissenschaftliche Bibliothek in Deutschland, die nach dem Zweiten Weltkrieg konsequent nach dem Konzept gebaut wurde, die klassische Dreiteilung aufzulösen und wenigstens Benutzer und Bücher einer größeren Universitätsbibliothek wieder räumlich einander näher zu bringen, war die **Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main** (heute: Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main), die von Clemens KÖTTELWESCH konzipiert wurde. Man spricht hierbei auch vom **Prinzip der Durchdrin-**

gung. Im Folgenden sollen die damaligen Überlegungen KÖTTELWESCHS referiert werden, die für den Bibliotheksbau in der Bundesrepublik richtungweisend waren¹. Die Überlegungen, die sich vor allem auf die Einrichtung des Benutzungsbereichs konzentrieren, sind heute noch aktuell.

KÖTTELWESCH stellt zunächst fest, dass wissenschaftliches Arbeiten sich seit dem Zweiten Weltkrieg in einem verwandelten geistigen Klima vollzieht:

- Viele wissenschaftliche Fragestellungen sind nur noch interdisziplinär zu bearbeiten.
- Bei vielen Einzelfächern ist die Abgrenzung voneinander nicht mehr exakt durchführbar, sondern die gegenseitige Ergänzungen und Durchdringung und das Aufeinanderangewiesensein auch hinsichtlich der publizierten Forschungsergebnisse sind alltäglich geworden.
- Wissenschaftliche Ergebnisse - und nicht nur diese - finden primär in Zeitschriftenaufsätzen ihren Niederschlag. Bei der Benutzung von Fachbibliographien zeigt sich, dass 85 bis 90 v. H. der dort verzeichneten Titel in Zeitschriften und Sammelbänden erschienen sind - auch bei den geisteswissenschaftlichen Fächern.

Er leitet daraus als Gestaltungsforderung ab, dass eine **Differenzierung der bibliothekarischen Benutzungseinrichtungen** in der Universalbibliothek als Folge der schnell wachsenden Vermehrung der Bestände und der erhöhten Ansprüche der Benutzer nicht mehr aufgeschoben werden kann, auch wenn dieser Differenzierung die oben erwähnte gegenseitige Durchdringung der Wissenschaftsfächer und die schwindenden Abgrenzungsmöglichkeiten zu widersprechen scheinen. Er sieht die Differenzierung als eine aus **verschiedenen Benutzungsbedürfnissen** hergeleitete **Gestaltungsforderung** insbesondere im Bereich der Medienaufstellung und der Platzierung der Benutzerarbeitsplätze.

KÖTTELWESCH stellt gleichzeitig für die universitären zweischichtigen Bibliothekssysteme, die damals das weit überwiegende Strukturmodell für die universitäre Literaturversorgung waren, fest, dass die zentralen Bibliotheken gegenüber den Fachbibliotheken an Bedeutung verloren haben, dass die Seminar-, Instituts- und Fakultätsbibliotheken nach dem Zweiten Weltkrieg weiter ausgebaut wurden und so für die Unterstützung der Forschung den zentralen Bibliotheken den Rang abgelaufen haben.

Durch die Massenbenutzung haben sich die Schwerpunkte in der zentralen Bibliothek bei der Auskunftserteilung (mehr allgemeine und grundlegende Fragen, weniger spezialisierte Auskünfte) und bei der Benutzung (Massenausleihe etwa in der Lehrbuchsammlung und von Grundlagenliteratur) wesentlich verschoben. Am schwersten wiegt für KÖTTELWESCH aber, dass der **Gelehrte**, für den die große wissenschaftliche Bibliothek vor allem und vor allen anderen da sein müsste, sich resignierend zurückgezogen hat, und allenfalls durch Botendienste, die von Assistenten oder Hilfskräften erledigt werden, mit der Bibliothek gelegentlich Verbindung hat.

¹ Kötzelwesch, Clemens: Zum Neubau der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. In: Buch und Welt: Festschrift für Gustav Hofmann zum 65. Geburtstag dargebracht. Wiesbaden: Harrassowitz, 1965, S. 125-136.

KÖTTELWESCH widerspricht aber vehement der daraus von außen (etwas voreilig) gezogenen Schlussfolgerung, dass die große Universalbibliothek einen Anachronismus in unserer Zeit darstellen würde: in der Ergänzung ihrer Bestände hinter der Ausweitung und Spezialisierung vieler Wissenschaftsfächer zurückgeblieben, die Katalogsysteme veraltet, die Methoden der Bearbeitung rückständig und in den Benutzungseinrichtungen nicht immer schnell genug gegenüber den Institutsbibliotheken. (KÖTTELWESCH analysiert die Zustände Anfang der 1960er Jahre.)

Mit der für Studium und Forschung weiterhin gesehenen Bedeutung der großen wissenschaftlichen Universalbibliothek begründet er auch die Dimensionen für die neue Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek, indem er einen Raumbedarf für die Speicherung von etwa 2,2 Millionen Bänden als erforderlich, aber zunächst auch ausreichend betrachtet. Die beiden Bibliotheken (Stadt- und Universitätsbibliothek und Senckenbergische Bibliothek, die in dem Neubau gemeinsam unterzubringen waren), hatten damals einen Bestand von etwa 1,5 Millionen Bänden, mit einem jährlichen Zuwachs von etwa 40.000 Bänden. Bei dieser Zuwachsgröße, mit der der Neubau in etwa 18 Jahren gefüllt worden wäre, sei nach KÖTTELWESCH zu berücksichtigen, dass ein angrenzendes Grundstück für den späteren Bau eines zusätzlichen Büchermagazins ausdrücklich bestimmt worden ist. Es könne als Annex errichtet werden, ohne dass Organisation und Struktur im eigentlichen Bibliotheksgebäude davon beeinflusst werden. Wir erinnern uns an das **FAULKNER-BROWNSche Gesetz der Erweiterbarkeit**, das hierin aufscheint. Tatsächlich ist es aber nie zu diesem Anbau gekommen, obwohl die Bibliothek ein erhebliches Wachstum zu verzeichnen hatte und heute etwa 5,3 Millionen Bände umfasst. Stattdessen musste zwischenzeitlich in etwa 7 Kilometer Entfernung ein Ausweichmagazin angemietet werden, in dem etwa 1 Million Bände gelagert wurden und die Bereitstellungszeit der Bücher aus diesem Ausweichmagazin vor einigen Jahren 4 Tage betrug. **Plan und Realität!** Inzwischen konnte dieses Ausweichmagazin aufgegeben werden, weil direkt neben der Bibliothek eine U-Bahn gebaut wurde und man auf dem "Deckel" der U-Bahn ein großes Flächenmagazin einbauen konnte. Zusätzlich hat die Bibliothek die direkt ihr gegenüber liegenden Räume der Deutschen Nationalbibliothek nach deren Umzug in den Neubau übernehmen können, die jedoch nicht in vollen Umfang genutzt werden können, da sie den feuerpolizeilichen Auflagen nicht mehr entsprechen.

In dem Anfang der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts zu planenden Bibliotheksgebäude spielte die moderne DV-gestützte Technik in der Zugangsbearbeitung und in der Benutzung keine Rolle. Während also in diesem Bereich konventionell geplant wurde (wobei KÖTTELWESCH darauf hinwies, dass die Bibliothek selbstverständlich alle neuen technischen Einrichtungen, die zur Beschleunigung und Intensivierung der anfallenden Arbeit beitragen können, gern nutzen werde, wenn sie ausfindig gemacht werden können und wenn sie ausreichend erprobt seien), legte er das Schwergewicht auf die **Planung des Benutzungsbereiches**.

Bei der Planung war schon zu berücksichtigen, dass die Benutzungsbereiche im neuen Gebäude wesentlich zu vergrößern und zu differenzieren sein würden.

Um hier das rechte Maß zu finden, analysierte KÖTTELWESCH zunächst aber diejenigen, die die Benutzungsbereiche in Anspruch nehmen werden: die Benutzerinnen und Benutzer. Er kommt hierbei zur Erkenntnis, dass wir es eigentlich mit **drei verschiedenen Benutzerkate-**

gorien zu tun haben, die mit unterschiedlichen Ansprüchen an die Bibliothek herantreten. Um ihre Wünsche auf die einfachste und rationellste Weise zu befriedigen, bedarf es dann aber auch entsprechend differenzierter Einrichtungen.

Mit welchen Benutzern haben wir es zu tun?

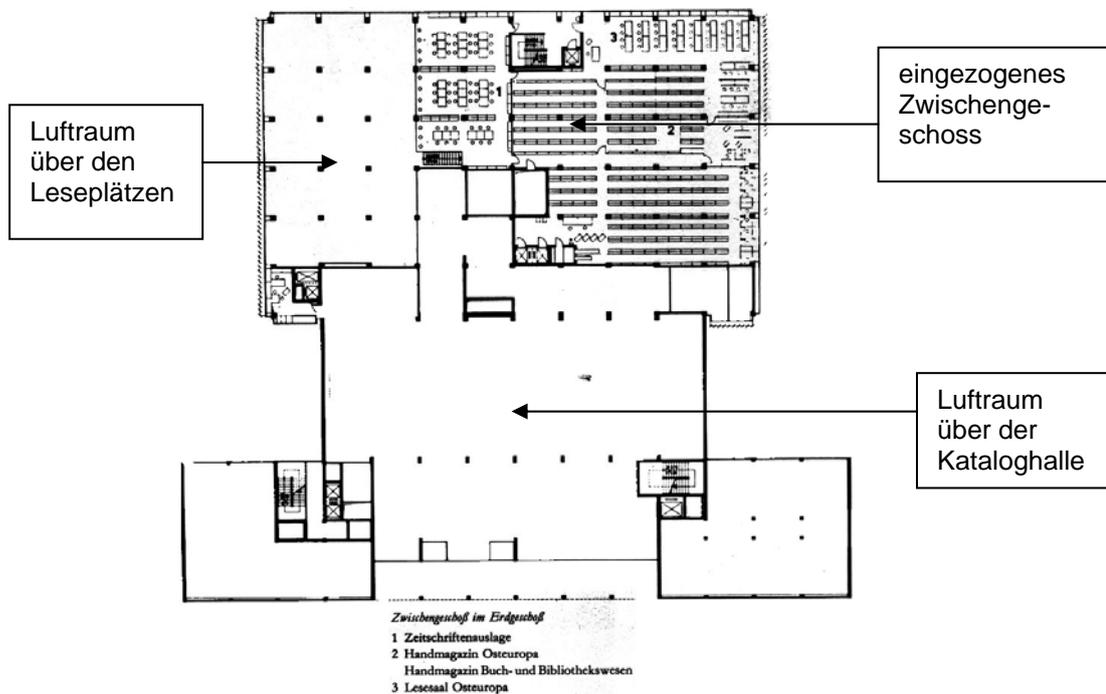
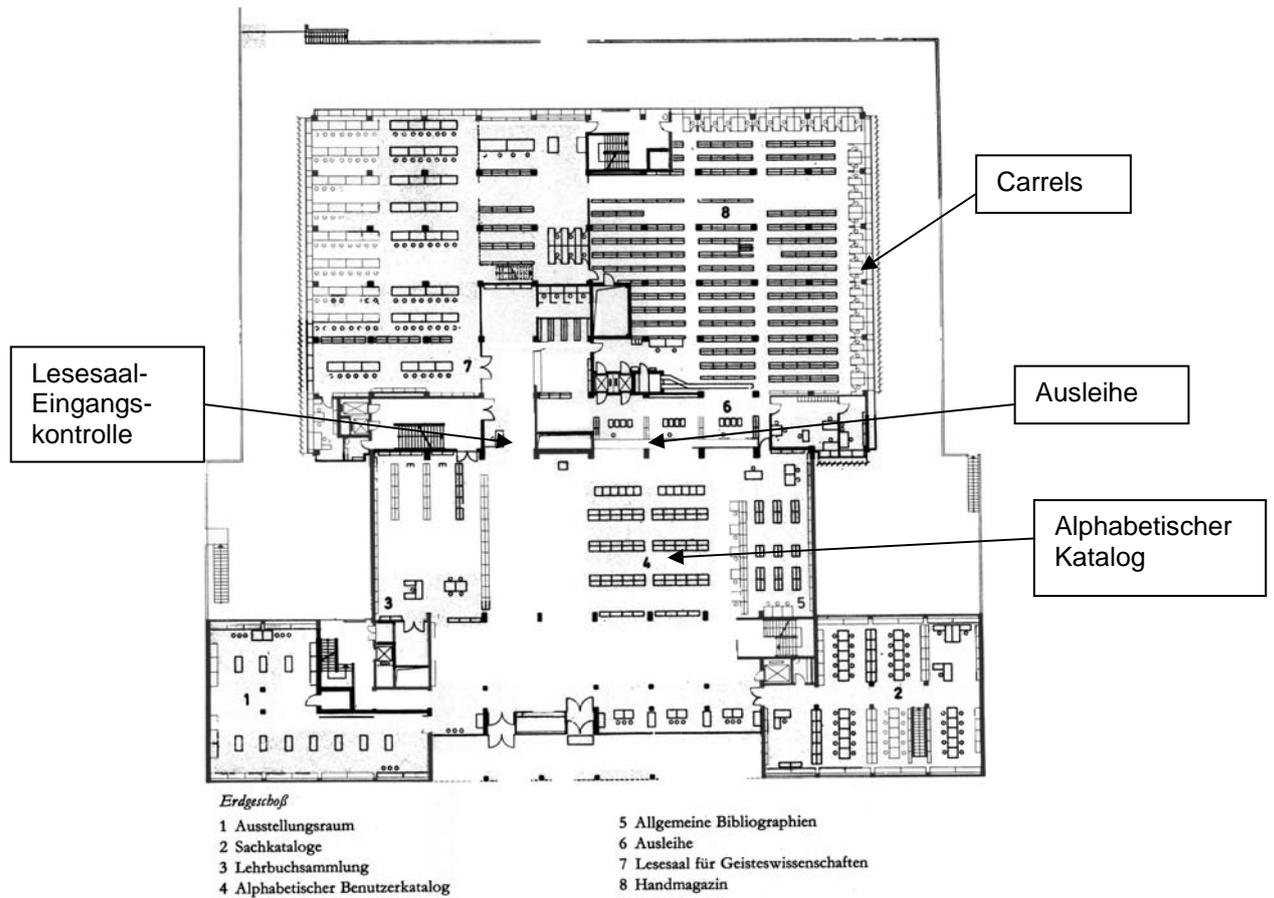
- Da sind einmal die Studierenden niedriger Semester und Fortbildung suchende Bürger (meist akademisch vorgebildet), denen Lese-Text, Einführung, aktuelles Buch oder Werke der allgemeinen Information genügen;
- zum anderen die anspruchsvolleren Benutzer, die über Kataloge und Nachschlagewerke zur Ausleihe bestimmter Literatur über ein Thema gelangen oder in einem Lesesaal mit den dort bereitgestellten umfassenden Werken, Informationsmaterialien und Kommentaren arbeiten wollen
- und endlich die mit eigener Forschungsarbeit Beschäftigten, besonders die jungen Wissenschaftler, für die die in der Bibliothek vorhandene Literatur unentbehrlich ist.

Die erste Kategorie der Benutzer ist die zahlenmäßig stärkste. Sie überfüllt ohne das Angebot entsprechend ihren Bedürfnissen eingerichteter Benutzungsbereiche die Katalogräume und Lesesäle und verhindert durch eine Unsumme an Bestellungen auf eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Titeln und die dadurch bedingte Verwaltungsarbeit eine sinnvolle Benutzerberatung und rationelle Arbeit in der immer überlasteten Ausleihe. Um diese Benutzer wollte sich KÖTTELWESCH zuerst kümmern. Ihnen sollten mit Benutzungseinrichtungen geholfen werden, die ihrer Arbeitsweise gemäß sind. Er meint hier **Studentenbücherei** und **Lehrbuchsammlung**. Wenn die Bücherversorgung in der Hochschule als eine Einheit betrachtet wird, müssen diese Einrichtungen auf- und ausgebaut werden - zum Nutzen dieser jungen Akademiker und gleichzeitig als Voraussetzung für eine Rückkehr des Forschers in die Bibliothek. (KÖTTELWESCH hatte in den frühen sechziger Jahren nach einer Reise in die Vereinigten Staaten die Schaffung der Lehrbuchsammlungen in den Universitätsbibliotheken, zunächst mit Anstossfinanzierung durch die Volkswagen-Stiftung, wesentlich beeinflusst².)

Den traditionellen Benutzungseinrichtungen wie Ausleihe, Benutzerkatalog und allgemeiner Auskunft soll durch die Einrichtung einer Lehrbuchsammlung nichts von ihrer zentralen Bedeutung genommen werden. Im Gegenteil: Lage, Größe, Gliederung und Öffnungszeiten machen sie besonders benutzungsfreundlich.³

² S. Köttelwesch, Clemens: Die Lehrbuchsammlungen in deutschen Bibliotheken. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 14 (1967), S. 73-82.

³ Die folgenden Abbildungen zur Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek sind entnommen: Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main und Senckenbergische Bibliothek. In: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland [1949-1968]. Hrsg. von Gerhard Liebers unter Mitarbeit von Franz Heinrich Philipp und Gerhard Schlitt. - Frankfurt am Main: Klostermann, 1968, S. 117-126. (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie ; Sonderheft 9)



Grundgeschoss und erstes Zwischengeschoss der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (1965)

Sie sollen sich im Erdgeschoss befinden, damit der Benutzer sie möglichst bequem erreichen kann. Die dem Katalog, der allgemeinen Auskunftsstelle (mit Apparat der Allgemeinbibliographien) und der Ausleihe vorbehaltene Eingangshalle ist von so großer Ausdehnung, dass der hier aufzustellende alphabetische Benutzerkatalog praktisch unbegrenzt wachsen kann (die elektronischen Kataloge konnten bei der Planung keine Rolle spielen, da die rasante Entwicklung der EDV-Technologie zum damaligen Zeitpunkt überhaupt nicht abzusehen war) und die Funktionszusammenhänge niemals durch notwendig werdende Umorganisation gestört werden. Der Formalkatalog ist dem Publikum während der ganzen Öffnungszeiten der Bibliothek zugänglich. Auch der Sachkatalog befindet sich in unmittelbarer Nähe der Kataloghalle.

Die Frage der zweckmäßigsten Anordnung des Lesesaalbereichs erforderte beim Neubau der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main besonders gründliche Überlegungen. Von den Vertretern der Universität war in kluger Voraussicht der wachsenden Studentenzahlen die Einrichtung von rund **1000** Arbeitsplätzen für Benutzer gefordert worden. Diese in einem unübersichtlichen Mammutlesesaal unterbringen zu wollen, schien auch von der durch den Baugrund vorgegebenen Fläche her unmöglich.

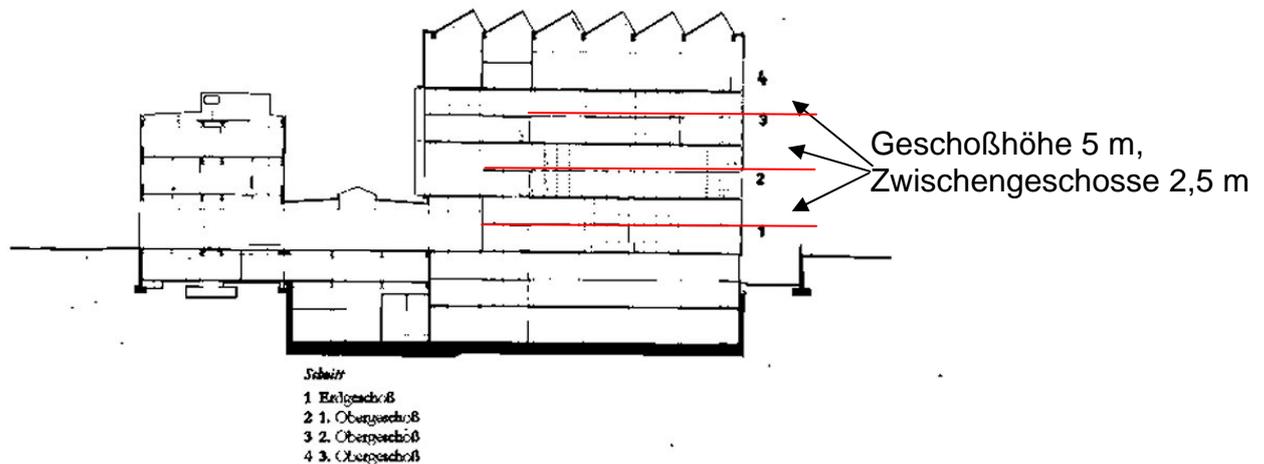
Daraus ergab sich die Notwendigkeit, Lesesäle überschaubarer Größe übereinander zu lagern und sie durch Aufgänge und Fahrstühle miteinander zu verbinden, so dass sie in ihrer inhaltlichen und in Stockwerke eingeteilten Gliederung - zum einen die Geisteswissenschaften, zum zweiten Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie drittens Naturwissenschaften und Medizin - jeweils als eine fachlich zusammengehörende Einheit angesehen werden können.

Von der Zielvorstellung, die qualifizierten Benutzer wieder in die Bibliothek zurückzuholen, bestimmt waren auch die Überlegungen, dass es für den qualifizierten Benutzer besondere Einrichtungen geben müsse. Denn wenn man will, gibt es auch bei dieser Gruppe ein Massenproblem. Früher galt **das Dozentenzimmer als ein Refugium für ungestörte Arbeit**, wenn ein Hochschullehrer Literatur aus der Bibliothek in größerem Umfang benötigte. Auch im früher vorgestellten Idealplan von Leopoldo della Santa bzw. in dem Grundriss der UB Marburg (1900) war ein solches Zimmer vorgesehen.

Aber in einer Zeit, in der der Lehrkörper einer Universität mit den Wissenschaftlichen Räten, den Assistenten und wissenschaftlichen Hilfskräften viele hundert Mitglieder zählt (wazu noch die Habilitanden sowie zahlreiche andere mit wissenschaftlicher Arbeit Beschäftigte kommen), schienen neue Überlegungen zu anderen zeitgemäßen bibliothekarischen Einrichtungen für diesen großen Benutzerkreis führen zu müssen, wenn man sie wieder in der zentralen Bibliothek „heimisch“ werden lassen wollte. Dabei wollte Köttelwesch auch das von manchen Forschern erhobene Desiderat des unmittelbaren Kontaktes von Buch und Benutzer nach Möglichkeit berücksichtigen, der in den Universalbibliotheken mit dem Übergang von der systematischen Aufstellung zur numerus-currens-Aufstellung verloren gegangen war.

So kam es zur **Erweiterung der Lesesäle zu Lesesaalbereichen durch Zuordnung von Handmagazinen** zu den einzelnen Lesesälen, also dem **Prinzip der Durchdringung**. Bau-

lich ließ sich dieser Gedanke dadurch realisieren, dass die Höhe eines Lesesaals der Höhe von zwei Magazingeschossen gleichgesetzt wurde und in einem Teil dieses Raumes zwei Magazingeschosse als selbsttragende Regalanlage einbebaut wurden.



Die beiden Magazingeschosse bilden dann zusammen das Handmagazin für den jeweiligen Lesesaal.

In diesen Flächenmagazinen sind an den Außenwänden Einzelarbeitsplätze (Carrels) eingerichtet, so dass abgetrennt von den Lesesälen (aber doch in unmittelbarer Nachbarschaft zur Handbibliothek im Lesesaal), bei gutem Tageslicht für den Benutzer, dem die Arbeit der wissenschaftlichen Bibliothek in erster Linie zu gelten hat, der ungestörte Arbeitsplatz gesichert ist.

Nun ist es mit dem ruhigen Arbeitsplatz allein nicht getan. Auch ein wesentlicher Teil der von diesem Benutzerkreis benötigten Literatur muss in erreichbarer Nähe und sachlich gegliedert greifbar sein. Deshalb sollen die Handmagazine nach Auffassung KÖTTELWESCHS für die Aufstellung zahlreicher Zeitschriften, Akademieschriften, Quellen- und Urkundensammlungen jeder Art und jeden Faches, Denkmälerreihen, historisch-kritische Editionen und - soweit solche noch nicht erschienen - andere Gesamtausgaben usw. reserviert bleiben. Damit dürften wesentliche Teile echter Forschungsliteratur erfasst sein.

Die sachliche Gliederung eines solchen Bestandes nach Fächern und innerhalb der Fächer nach Formalgruppen, die Zeitschriften etwa im Alphabet der Titel, die Editionen im Alphabet der Autoren, die Quellenwerke und Denkmälerreihen nach historisch-topographischen Grundsätzen, dürfte keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereiten. Bei **Altbeständen** nach dem numerus-currens-Prinzip stellt sich dann doch das Problem der nachträglichen sachlichen Signaturenvergabe. Mit diesem Problem kämpft gegenwärtig die Staatsbibliothek Unter den Linden, die 360.000 Bände für eine solche Handbibliothek aufbereiten muss.

Die Größe eines Handmagazins wurde so gewählt, dass die genannten Literaturkategorien in größtmöglichem Umfang mit allen Jahrgängen und Bänden geschlossen aufgestellt werden können und genügend Stellraum für 20 bis 25 Jahre verbleibt. Das Problem der Fluktuation

aufgrund mangelnden Stellplatzes wird für diese Bestände, wenn sie einmal hier aufgestellt sind, damit bedeutungslos. Für die Frankfurter Bibliothek schienen KÖTTELWESCH Handmagazine **pro Lesesaal** mit einem Stellraum von jeweils 5-7.000 lfd Metern Stellraum und damit für etwa **200.000 Bände** und insgesamt rd. 250 Arbeitsplätzen, davon etwa 50 Einzelarbeitsplätzen, erforderlich.

Neben den drei großen Lesesaalbereichen sind im vierten Stockwerk der Frankfurter Bibliothek dann weitere Speziallesesäle (mit den entsprechenden Handmagazinen) eingerichtet worden (Handschriften, Francofurtensien, Musik und Theater, Afrika, Judaistik). Dieses Fachlesesaalkonzept wurde auch im Hinblick auf die besonderen Bedürfnisse und Schwierigkeiten bei der Auskunftserteilung in diesen Fächern für dringend erforderlich gehalten, so dass die Handmagazine bei diesen Spezialabteilungen im Laufe der Zeit noch weiter ausgebaut wurden als bei den drei Hauptlesesälen. Man beachte aber, dass ein solches Konzept mit insgesamt sieben Fachlesesälen einen erheblichen Personalaufwand für Aufsicht und Beratung erfordert.

KÖTTELWESCH hat bei der Bestandskonzeption für die Lesesäle und den ihnen zugeordneten Handmagazinen ganz bewusst darauf verzichtet, den Schwerpunkt des Bestandsaufbaus auf die „aktuelle“ Literatur zu setzen. Dies schien ihm unvereinbar mit dem Bestreben, aus den durch Größe und Anzahl der Arbeitsplätze ohnehin schon unruhigen Lesesälen jede zusätzliche Störung fernzuhalten.

Deshalb umfasst der eigentliche Kern der jeweiligen **Lesesaalhandbibliothek** den üblichen Kanon auch anderer Universitätsbibliotheken, nämlich Nachschlagewerke, Fachbibliographien, Fach-Enzyklopädien, Quellenwerke, Wörterbücher usw., also die Literatur, die immer präsent zu bleiben hat. Hinzu kommen Einführungen, Handbücher, Kommentare usw., teils als unverleihbares Exemplar der in Mehrfachexemplaren in der Lehrbuchsammlung stehenden Titel. KÖTTELWESCH schätzt den Umfang dieses Bestandes auf etwa jeweils 10-15.000 Bände pro großen Lesesaal. Wichtig ist in seinem Konzept, dass in den Lesesälen auch die ungebundenen Hefte der wichtigsten Zeitschriften ausgelegt werden (die gebundenen Jahrgänge stehen sowieso in den Handmagazinen), so daß der Bestand vom neuesten Heft bis zum ältesten Band von mehreren tausend Zeitschriften griffbereit gehalten wird.

Aus der Einrichtung der Fachlesesäle hat sich zugleich eine **personalintensive** Dezentralisierung der Auskunftserteilung ergeben: Neben der allgemeinen Auskunft in der Eingangshalle bei den öffentlichen Formal- und Sachkatalogen und den Allgemeinbibliographien werden bei den Fachlesesälen Fachreferenten und erfahrene Diplombibliothekare eingesetzt, die während der Öffnungszeiten der Lesesäle Ratsuchenden helfen.

Zu einem Lesesaalbereich gehören demnach insgesamt: Auskunft und Buchausgabe (jeweils am Eingang, durch Glaswände von den Leseplätzen getrennt), dazu manuell geführte Teilkataloge (alphabetisch und sachlich), in denen die in Handbibliotheken und Handmagazinen aufgestellte Bestände nachgewiesen sind, der eigentliche Lesesaal mit Handbibliothek und Zeitschriftenauslage der letzten Hefte und das Handmagazin mit Einzelarbeitsplätzen und sachlich aufgestelltem Bestand in dem oben genannten Umfang.

KÖTTELWESCHS Prinzip der Durchdringung ist zugleich auch ein **Prinzip der Separierung**

von Benutzungsströmen: die „Laufkundschaft“ der Bibliothek wird in der Eingangshalle bedient (Kataloge, Ausleihe), die spezialisierte Benutzerschaft und Forschung findet dagegen in den überschaubar gehaltenen Fachlesesälen umfangreiche Informationsmöglichkeiten, und die intensive Forschung mit den Beständen findet in den Arbeitskabinen in den Handmagazinen Bereiche für ungestörtes Arbeiten vor.

Es ist festzuhalten, dass dieses Prinzip der Durchdringung zunächst darauf setzte, aus einer großen Magazinbibliothek eine teilgeöffnete Bibliothek zu formen, die etwa 40 % des Gesamtbestandes der wissenschaftlichen Arbeit unkompliziert zugänglich machen will. Spätere Weiterungen zu den großen, vollständig in Freihand aufgestellten Universitätsbibliotheken wie in Bielefeld oder Konstanz sind daher zwar eine Weiterführung der Absicht, Benutzer und Medien zusammen zu bringen, beeinträchtigen aber durch den Ausleihbetrieb eines größeren Teils des Bestandes die umfassende Arbeitsmöglichkeit in der Bibliothek und bringen durch die Benutzer, die ausschließlich Bücher zur Ausleihe aus den Regalen holen, die Ruhe in der Bibliothek. Daher setzen Neubauten auch sehr großer Fachbibliotheken wie etwa die Philologische Bibliothek an der FU Berlin mit einem Gesamtbestand von mehr als 750.000 Bänden bewusst wieder auf das Präsenzprinzip für den Bestand und versuchen durch erheblich ausgeweitete Öffnungszeiten auch an den Wochenenden den „Mangel“ an Ausleihbarkeit zu kompensieren.